

## Kapitel 3

# Materielle Grundlagen

### 3.1 Der räumliche Kontext

1. Abstrakte und materielle Räume.
2. Können Räume beschrieben werden?
3. Materielle Räume und Einbettungen.
4. Materielle Räume als Handlungsbedingungen.
5. Ein empirischer Begriff sozialer Räume.
6. Objektive Räume und subjektive Raumwahrnehmungen.
7. Bevölkerungen sozialer Räume.
8. Metaphorisches Reden von sozialen Räumen.

### 3.2 Materielle Kultur und Natur

1. Kultur als Kontrast zur Natur.
2. Differenzierungen des Kulturbegriffs.
3. Erscheinungsformen der materiellen Kultur.
4. Materielle Kultur und Natur.
5. Der poetische Kulturbegriff.

In Kapitel 1 wurde mit einem einfachen Gesellschaftsbegriff begonnen, der mit 'Gesellschaft' eine Menge von Menschen meint. Weitere Überlegungen müssen sich zunächst auf die Kontexte beziehen, in denen die Menschen leben, von denen sie abhängig sind, die sie aber auch in vielen Aspekten gestalten können. In diesem Kapitel werden zuerst räumliche Kontexte thematisiert, in denen Menschen leben. Dann wird daran anknüpfend ein Begriff der materiellen Kultur besprochen, an den sich in Kapitel 5 eine Diskussion von Institutionen anschließt.

### 3.1 Der räumliche Kontext

Eine fundamentale materielle Bedingung des gesellschaftlichen Lebens bildet „der Raum“, in dem die Menschen leben. In diesem Abschnitt wird überlegt, wie sich das genauer verstehen lässt.

*1. Abstrakte und materielle Räume.* Von Räumen kann in unterschiedlichen Bedeutungen gesprochen werden. Eine grundlegende Unterscheidung kann zwischen abstrakten und materiellen Raumkonzeptionen gemacht werden. Abstrakte Raumbegriffe werden in der Mathematik ausgearbeitet (insbesondere Vektorräume und topologische Räume in ihren verschiedenen Varianten). Abstrakt sind diese Raumkonzeptionen, weil der ontologische Status der Raumelemente, auf die gedanklich Bezug genommen wird, indem ein Raum als eine Menge von Raumelementen (von „Punkten“ oder

„Vektoren“) eingeführt wird, undefiniert bleibt. Dagegen gehen alle Raumvorstellungen, durch die sich Menschen im praktischen Leben orientieren, von einer gegenständlichen Welt aus, in der sie sich befinden und der sie als körperliche Wesen angehören. Ich spreche deshalb von einem *materiellen Raumbegriff*, womit also gemeint sein soll, dass die Existenz eines materiellen Substrats für die Begriffsbildung vorausgesetzt wird.<sup>1</sup>

Folgende Bemerkung des Geographen Robert D. Sack kann zur Verdeutlichung der Unterscheidung dienen:

„The problem of analysing space is compounded because whatever may be said of space at the level of theoretical physics and philosophy, at the terrestrial level, geographic space is not empty. It is filled with matter and energy, or substance. The fact that people discuss this space, describe it, and analyse it, means that they are conceptually – not actually – isolating and separating space from substance. When we refer to space and its properties in this book we are referring therefore to a system which is conceptually, not actually, separable from facts and their relationships.“ (Sack 1980: 4)

Folgt man dieser Ausdrucksweise, ist ein materieller Raum wie auch immer „gefüllt“ mit Materie und Energie, oder anders formuliert: Ein materieller Raum existiert gegenständlich, etwa als ein Gebäude, eine Straße, eine Landschaft oder generalisierend als ein Gebiet der Erde.

Weniger klar ist jedoch die Bemerkung, dass abstrakte Raumvorstellungen dadurch entstehen, dass sie von den Objekten, aus denen ein materieller Raum besteht, abgelöst werden. Denn wollte man versuchen, von diesen Objekten zu abstrahieren, bliebe nichts übrig, worüber man noch reden könnte. Wohl ist es möglich, sich bei der Darstellung eines materiellen Raums auf räumliche Aspekte der jeweiligen Objekte zu konzentrieren, d.h. auf räumliche Beziehungen innerhalb und zwischen diesen Objekten. Dabei wird aber offenbar von den Objekten nicht abstrahiert, vielmehr werden sie in ihren räumlichen Aspekten beschrieben. Man mag hierin immer noch eine Abstraktion sehen, da bei einer solchen Darstellung viele (aber keineswegs alle) nicht-räumliche Aspekte der jeweiligen Objekte unberücksichtigt bleiben. Aber es ist nicht diese Abstraktion, durch die die abstrakten Räume der Mathematik entstehen. Vektorräume und topologische Räume sind keine materiellen Räume, bei denen man sich die Objekte „weggedacht“ hat. Es erscheint angemessener, sie als begriffliche Konstruktionen aufzufassen, die sich im übrigen auch von den räumlichen Vorstellungen, die sich Menschen im Hinblick auf materielle Räume bilden können, in der Entwicklung der modernen Mathematik zunehmend entfernt haben.<sup>2</sup>

<sup>1</sup>Mit diesem gedanklichen Ansatz soll auch erreicht werden, dass man die m.E. unfruchtbare Entgegensetzung von „relationalen“ und „Behälterauffassungen des Raums“ außer Acht lassen kann. Man vgl. zu dieser vermeintlichen Kontroverse z.B. die Ausführungen von Dieter Läßle (1991: 189ff.) und Martina Löw (2001: 24ff.).

<sup>2</sup>Zur historischen Entwicklung des Redens von Räumen in der Mathematik vgl. Mehr-

2. *Können Räume beschrieben werden?* Anhand dieser Frage kann die Unterscheidung zwischen abstrakten (mathematischen) und materiellen Räumen noch einmal erläutert werden. In der Mathematik werden Räume nicht beschrieben, sondern konstruiert. Man kann auch nicht sinnvoll davon sprechen, dass diese Räume wahrgenommen oder gar beobachtet werden könnten, worauf sich dann die Idee einer Beschreibung beziehen könnte. Wenn gleichwohl von Eigenschaften solcher Räume gesprochen wird, sind Feststellungen gemeint, die sich aus willkürlichen Voraussetzungen ableiten lassen. In beiden Hinsichten verhält es sich bei materiellen Räumen anders. Insofern sie aus Objekten bestehen, können sie wahrgenommen und beschrieben werden. Zum Beispiel können Wohnungen, Gärten und Landschaften wahrgenommen und beschrieben werden. Dem entspricht, dass Menschen materielle Räume nicht willkürlich durch bloß gedankliche Operationen konstruieren können, sondern zunächst als objektive Gegebenheiten vorfinden. (Diese Feststellung schließt es natürlich nicht aus, dass die vorgefundenen materiellen Räume, d.h. die Objekte und ihre Anordnungen, in vielen Fällen umgestaltet werden können.)

Allerdings zielt die Beschreibung eines materiellen Raums nur indirekt auf die Objekte, die den Raum bilden. Vielmehr geht es um räumliche Aspekte des jeweils gegebenen Arrangements, und zwar in zweierlei Hinsicht: Einerseits können sowohl die jeweils vorhandenen Objekte in ihren räumlichen Ausdehnungen als auch die räumlichen Beziehungen zwischen ihnen beschrieben werden; andererseits kann man versuchen, Möglichkeiten der Bewegung sowohl der vorhandenen als auch hinzugedachter fiktiver Objekte festzustellen. Zum Beispiel kann man sich, wenn man eine Wohnung *als einen Raum* thematisiert, einerseits auf die vorhandenen Objekte beziehen, andererseits aber auch darstellen, wo neue Objekte plziert werden könnten oder in welcher Weise sich Menschen in der Wohnung aufhalten und bewegen könnten.<sup>3</sup>

Ich möchte auch betonen, dass materielle Räume nicht mit „physikalischen Räumen“ (in der Physik mit physikalischen Begriffsbildungen konzi-

---

tens (1990: 42ff.). Hier muss auch erwähnt werden, dass es noch einen vollständig unspezifischen Sprachgebrauch gibt, der das Wort ‘Raum’ gleichbedeutend mit dem Wort ‘Menge’ verwendet. Als Beispiel kann man an Merkmalsräume statistischer Variablen denken, die als Mengen von Attributen definiert sind, ohne in irgendeiner Weise auf räumliche Vorstellungen zu verweisen. Ein weiteres Beispiel liefert die Auffassung des Geographen A. Gatrell (1983: 4), „that *any* relation defined on a set of objects creates a space.“ Beispiele für ein bloß metaphorisches Reden von „sozialen Räumen“ werden in § 8 besprochen.

<sup>3</sup>Bezugnahmen auf räumliche Beziehungen spielen also eine zentrale Rolle; dennoch unterscheidet sich der hier verwendete materielle Raumbegriff von einer relationalen Raumauffassung, die von C. A. Hooker (1971: 97) folgendermaßen charakterisiert wird: „The Relational Doctrine of Space is the doctrine that physical space consists of (no more than) relations among physical objects.“ Im Unterschied dazu besteht ein materieller Raum aus materiellen Objekten, nicht aus den Beziehungen zwischen ihnen. Tatsächlich führt die relationale Raumauffassung, wie Hooker ausführlich diskutiert, zu zahlreichen begrifflichen und logischen Schwierigkeiten.

pierten und diskutierten Raumvorstellungen) verwechselt werden dürfen. Wie schon die bisher angeführten Beispiele verdeutlichen, soll der Begriff eines materiellen Raums in keiner Weise einen Gegensatz zu kulturellen Gestaltungen der menschlichen Umwelt andeuten. Die materiellen Räume, in denen Menschen leben, sind immer auch „Kulturräume“ im Sinne der folgenden Bemerkung von Peter Atteslander:

„Zwar kann ein bestimmter Raum geometrisch ausgemessen werden, gesellschaftlich betrachtet aber ist er immer und entscheidend Kulturraum, verstanden als sekundäre Umwelt des Menschen, von ihm angeeignet, transformiert und mit Symbolen belegt.“ (Atteslander 1976: 13)

Einen materiellen Raum zu beschreiben, bedeutet also keineswegs nur oder in erster Linie, ihn physikalisch (mit physikalischen Begriffen) zu beschreiben. Insofern der Begriff, insbesondere im Kontext empirischer Sozialforschung, auf „Lebensräume“ von Menschen verweist, sind vielmehr Beschreibungsformen zu verwenden, die zeigen und verständlich machen, wie diese Räume von Menschen genutzt werden.

3. *Materielle Räume und Einbettungen.* Insofern materielle Räume durch gegenständliche Objekte definiert sind, kann man beliebig viele Räume dieser Art empirisch fixieren; zum Beispiel: eine bestimmte Wohnung, eine bestimmte Landschaft, eine bestimmte Stadt, ein bestimmtes Straßennetz. Jedes empirisch gemeinte Reden setzt implizit oder explizit einen materiellen Raum voraus, der einen Kontext für Feststellungen von Sachverhalten bildet. Dabei ist eine genaue Angabe und Abgrenzung der den Raum bildenden Objekte in den meisten Fällen weder möglich noch erforderlich. Man kann zum Beispiel das Geschehen auf einem Kinderspielplatz beschreiben, ohne im einzelnen alle Objekte anzugeben, deren Gesamtheit den Spielplatz als einen materiellen Raum ausmacht. Wichtig ist indessen die Vorstellung, dass jeder bestimmte materielle Raum in umfassendere Räume eingebettet ist. So ist der Spielplatz vielleicht Teil eines Stadtteils, der zu einer Stadt gehört, die wiederum einen Teil der Erdoberfläche bildet. So kann man schließlich die Vorstellung eines umfassenden materiellen Raums bilden, der alle empirisch fixierbaren materiellen Räume enthält.<sup>4</sup>

4. *Materielle Räume als Handlungsbedingungen.* Fragt man danach, wo und wie Menschen leben, muss offenbar auf materielle Räume Bezug genommen werden. Es sind materielle Räume, denen die Menschen, insofern

---

<sup>4</sup>Die Vorstellungen, die sich Menschen von diesem umfassenden Raum (Welt, Universum) machen können, hängen von ihren Erfahrungen ab. Rückblickend kann man auch von einer menschlichen Geschichte sprechen, in der sich solche Vorstellungen gebildet und verändert haben. Man muss indessen zur Kenntnis nehmen, dass sich *über* das Universum keine bestimmten Aussagen machen lassen, weil es per Definition nicht von etwas Anderem unterschieden und nicht von außen betrachtet werden kann. – Das daraus resultierende Erkenntnisproblem ist gut reflektierbar anhand des Romans „Welt am Draht“ von Daniel F. Galouye (1965).

sie selbst materielle Objekte sind, angehören. Im Unterschied zu abstrakten Räumen können die materiellen Räume, in denen Menschen leben, auch als Handlungsbedingungen aufgefasst werden, von denen ihre Handlungsmöglichkeiten mehr oder weniger abhängig sind. Als Beispiel kann man daran denken, dass räumliche Bewegungsmöglichkeiten von der Beschaffenheit des materiellen Raums abhängig sind (wobei diese allgemeine Formulierung auch und insbesondere Gestaltungen des materiellen Raums zur Ermöglichung räumlicher Bewegungen meint, also Gestaltungen durch Wege, Straßen, Brücken, Eisenbahnverbindungen usw.).

In der Literatur wird gelegentlich betont, dass man sich die Abhängigkeit von materiellen Räumen nicht als eine „kausale Determination“ vorstellen soll. So wendet sich B. Werlen gegen einen „Geodeterminismus“, den er folgendermaßen definiert:

„*Geodeterminismus*, häufig auch synonym für Umwelt- oder *Naturdeterminismus* verwendet, ist ein Sammelbegriff für Ansätze geographischer Forschung, welche die kausale (Vor-) Bestimmtheit menschlichen Handelns durch den Raum bzw. die Natur postulieren. Gemäß der Grundthesen des Geodeterminismus sind alle menschlichen Kulturen und Gesellschaften als Ausdrucksformen natürlicher Bedingungen anzusehen und ursächlich auf diese zurückzuführen.“ (Werlen 2000: 383)

Wird „Geodeterminismus“ auf diese Weise definiert, handelt es sich offensichtlich um eine falsche Auffassung, denn die Annahme, dass Menschen in ihrem Verhalten vollständig durch ihre jeweilige materielle Umwelt determiniert werden, ist offenbar falsch. Allerdings führt diese Kritik bei Werlen nicht zu der relevanten Anschlussfrage: *wie* Menschen von ihrer materiellen Umwelt abhängig sind und durch sie beeinflusst werden, sondern er versucht, dieser Frage gewissermaßen ihre Grundlage zu entziehen, indem er sich grundsätzlich gegen materielle Raumbegriffe wendet, etwa in folgender Weise:

„In der klassischen Anthropogeographie wird »Raum« gemäß Bartels (1974) mit »physischer Umwelt« gleichgesetzt. In der geodeterministischen Variante wird sie als die Verursacherin menschlicher Tätigkeiten begriffen, in der possibilistischen als Begrenzungsinstanz menschlicher Selbstverwirklichung. Beide Konzeptionen setzen aber »Raum« mit »physischer Umwelt« gleich, und die Verdinglichung setzt schon ein, bevor man sich bewußt wird, daß »Raum« eigentlich immer nur »Raumbegriff« heißen kann.“ (Werlen 1997: 231)

Diese Kritik am materiellen Raumbegriff ist jedoch nicht hilfreich. Denn erstens handelt es sich nicht um eine „Verdinglichung“ eines eigentlich abstrakten Raumbegriffs, sondern der Begriff meint explizit einen Komplex materieller Objekte.<sup>5</sup> Zweitens zielt der materielle Raumbegriff nicht auf

<sup>5</sup>Ähnlich verfehlt ist deshalb auch die Kritik von M. Löw (2001: 35) am „territorialen Raumbegriff“ der Stadt- und Regionalsoziologie, dem sie vorwirft, dass es sich „um eine Verdinglichung von Räumen zu Territorien“ handelt. Dass mit diesem Raumbegriff von unterschiedlichen subjektiven Wahrnehmungen und Bewertungen individueller Hand-

eine „physische Umwelt“, wenn damit (wie im ersten Zitat nahegelegt wird) ein Gegensatz zu einer durch Menschen kulturell gestalteten Umwelt gemeint ist. Die Begriffsbildung ist vielmehr vollständig neutral gegenüber Unterscheidungen zwischen Natur und Kultur (darauf wird im nächsten Abschnitt genauer eingegangen).

5. *Ein empirischer Begriff sozialer Räume.* Will man der Frage nachgehen, wie Menschen von materiellen Räumen abhängig sind und durch sie „bestimmt“ werden, ist es zunächst erforderlich, sich auf *soziale Räume* zu beziehen, in denen Menschen leben. Mit diesem Begriff sind hier also materielle Räume gemeint, in denen Menschen leben und die von ihnen mehr oder weniger umfassend als ihre Lebensräume gestaltet worden sind.<sup>6</sup> Insofern handelt es sich um einen empirischen Begriff sozialer Räume, der von bloß metaphorischen Redeweisen (mit denen wir uns in § 8 beschäftigen) zu unterscheiden ist.

Eine weitgehend ähnliche Bedeutung hat der von A. Giddens (1988: 170) vorgeschlagene Ortsbegriff:

„In Orten (»locales«) wird der Raum als *Bezugsrahmen* für Interaktion verfügbar gemacht, während umgekehrt diese Interaktionsbezugsrahmen für die Spezifizierung der *Kontextualität* des Raumes verantwortlich sind. [...] Es ist normalerweise möglich, Orte unter Rekurs auf ihre physischen Eigenschaften zu bezeichnen, entweder als Eigenschaften der materiellen Welt oder, gebräuchlicher, als Kombinationen jener Eigenschaften und menschlicher Artefakte. Aber es ist ein Irrtum, anzunehmen, daß Orte ausschließlich in dieser Perspektive beschrieben werden können – dieselbe Form des Irrtums, die der Behaviourismus im Hinblick auf die Beschreibung menschlichen Handelns begangen hat. Ein »Haus« wird als solches nur erfaßt, wenn der Beobachter erkennt, daß es sich um eine »Wohnung« mit einer Reihe anderer Eigenschaften handelt, die sich aus dem jeweiligen spezifischen Gebrauch im menschlichen Handeln ergeben.

Orte gibt es in den verschiedensten Größenordnungen: es kann sich handeln um ein Zimmer in einem Haus, um eine Straßenecke, um die Gewerberäume einer Fabrik, um Kleinstädte so gut wie Großstädte, schließlich sogar um die von Nationalstaaten beanspruchten territorial begrenzten Gebiete.“

Wie Giddens von einer Pluralität von Orten können wir von einer Vielzahl sozialer Räume sprechen. Dies entspricht der in § 3 getroffenen Feststellung, dass man empirisch beliebig viele Räume fixieren kann, wobei jedoch stets die Möglichkeit besteht, sie in umfassendere Räume einzubetten. Wichtig ist weiterhin Giddens Hinweis, dass Beschreibungen sozialer Räume einen gedanklichen Rückgriff auf Menschen erfordern, die diese Räume nutzen

lungsräume abstrahiert wird, kann sicherlich nicht zur Kritik an der Begriffsbildung verwendet werden. (Vgl. auch unten § 6.)

<sup>6</sup>Man kann vermuten, dass eine solche Idee sozialer Räume auch sprachlich den Ausgangspunkt für allgemeinere Raumbegriffe gebildet hat; vgl. die Hinweise bei O. F. Bollnow (2000: 33).

und ggf. auch gestaltet haben.<sup>7</sup>

6. *Objektive Räume und subjektive Raumwahrnehmungen.* Es ist allerdings wichtig, den Begriff eines sozialen Raums nicht nur von physikalischen Raumdefinitionen bzw. Raumbeschreibungen zu unterscheiden, sondern auch von subjektiven Raumwahrnehmungen. Wenn von sozialen Räumen gesprochen wird, sind objektivierbare Sachverhalte im Unterschied zu subjektiven Raumwahrnehmungen oder -vorstellungen gemeint. Als Beispiel kann man an eine Straßenkreuzung denken. Wenn man sie als einen sozialen Raum beschreibt, meint man einen empirisch zugänglichen materiellen Sachverhalt, eben die Straßenkreuzung als einen objektiv gegebenen Rahmen für bestimmte Handlungsmöglichkeiten, zu dem natürlich auch ggf. anwesende Verkehrsteilnehmer gehören. Andererseits kann man sich darauf beziehen, wie diese Straßenkreuzung von Menschen wahrgenommen, erinnert, erlebt, gefürchtet oder wie auch immer als bedeutsam empfunden wird; aber dann redet man nicht über die Straßenkreuzung, sondern über Vorstellungen und Emotionen von Menschen.

Wenn man diese Unterscheidung nicht trifft, kommt es leicht zu Verwechslungen zwischen realen Räumen und subjektiven Einbildungen,<sup>8</sup> oder es entsteht eine falsche Dichotomie, wie z.B. in folgenden Ausführungen von U. Herlyn (1990: 13):

„Sozialwissenschaftliche Erörterungen des Raumsproblems beginnen in der Regel mit der Feststellung, daß nicht der physikalische Raum in seiner objektiven

---

<sup>7</sup>Das ist auch von anderen Autoren betont worden, wie folgende Ausführungen von B. Hamm zeigen: „Wie immer wir Raum wahrnehmen, wie immer wir ihn für unsere Zwecke verwenden, ihn uns aneignen, indem wir uns darin bewegen, darauf bauen oder darin nach Bodenschätzen suchen, immer ist dieser Vorgang sozial vermittelt, will heißen: durch soziale Erfahrung vorgeprägt. Es gibt für uns keinen „Raum an sich“, es gibt für uns nur Räume, denen wir mehr oder weniger Bedeutung zuschreiben. Und dieses Zuschreiben von Bedeutung, dieses Symbolisieren, ist keine Eigenschaft, die ein „Raum an sich“ in sich trüge, es ist eine „durch seelische Inhalte erzeugte“ Tatsache (Simmel 1908: 461), eine Eigenschaft, die dem Raum deswegen zukommt, weil er in sozialen Abläufen produziert und seine Wahrnehmung in sozialen Prozessen erlernt worden ist. Türen und Fenster, Verkehrszeichen und Wirtshausschilder, Wege und Parkanlagen, Türme und Brücken, Teppiche und Spiegel werden nicht als „Phänomene an sich“ wahrgenommen, sondern immer in einer sozialen Bedeutung interpretiert und fortlaufend daraufhin befragt, welche Verhaltensweisen sie nahelegen oder ausschließen.“ (Hamm 1982: 24f.)

Diese Ausführungen setzen offenbar voraus, dass soziale Räume als materielle Räume betrachtet werden, aber gleichwohl nicht (oder jedenfalls nicht nur) in einer physikalischen Betrachtungsweise, sondern im Hinblick auf eine den Raum nutzende und gestaltende menschliche Praxis.

<sup>8</sup>Diese Verwechslung findet man z.B. in M. Löws Arbeit zur Raumsoziologie, in der sie an mehreren Stellen (S. 43, 53, 112) nahe legt, dass es an einem Ort gleichzeitig mehrere Räume geben kann. Die Autorin meint vermutlich, dass derselbe materielle Raum von mehreren Menschen unterschiedlich wahrgenommen werden kann. Aber man kann dann bestenfalls metaphorisch davon sprechen, dass diese Menschen in unterschiedlichen Räumen leben.

Realität gemeint ist, sondern „immer der im Erleben und Handeln erschlossene Raum“ [...].“ (S. 9) „Die Subjektivität im Aneignungskonzept bedeutet, daß bestimmte Räume von verschiedenen sozialen Gruppen je nach ihrer Sozialisation und ihrer sozio-kulturellen Situation ganz unterschiedlich wahrgenommen, verfügbar gemacht und bewertet werden. „Je nach Erziehung, Schulbildung, Beruf – kurz: je nach sozialer Lage nehmen Menschen ihre Umwelt unterschiedlich wahr“ (Siewert 1974: 147), weil je nach sozialer Lage die kulturellen Werte und insofern auch die Bedeutungen, die der dinglichen Umwelt zugeschrieben werden und wahrscheinlich ebenfalls die die Bedeutungen repräsentierenden Symbole, variieren werden.“

Natürlich möchte ich nicht bestreiten, dass man sich für subjektive Raumwahrnehmungen interessieren kann. Aber selbst dann ist es erforderlich, zunächst von objektivierbaren Aussagen über die sozialen Räume auszugehen, in denen Menschen tatsächlich leben. Wie bereits betont worden ist, sind diese Räume nicht damit identisch, was in der Sprache der Physik über sie gesagt werden kann.<sup>9</sup>

7. *Bevölkerungen sozialer Räume.* Die Idee, dass Menschen als Teile eines materiell definierten sozialen Raums betrachtet werden können, findet sich bereits bei Emile Durkheim. In einer Notiz über „soziale Morphologie“ (1898) schrieb Durkheim:

„Social life rests upon a substratum which is determinate both in its extent and in its form. It is composed of the mass of individuals who comprise the society, the manner in which they are disposed upon the earth, and the nature and configuration of objects of all sorts which affect collective relations. Depending on whether the population is more or less sizable, more or less dense; depending on whether it is concentrated in cities or dispersed in the countryside; depending on the way in which the cities and the houses are constructed; depending on whether the space occupied by the society is more or less extensive; depending on the borders which define its limits, the avenues of communication which traverse it, and so forth, this social substratum will differ. From another point of view, the constitution of this substratum directly or indirectly affects all social phenomena, just as all psychic phenomena are placed in mediate or immediate relationship with the brain. Thus, we have a whole collection of problems which are of obvious interest to sociology and which, because they all refer to a single and identical object, must come within the jurisdiction of a single science. It is this science which we propose to call *social morphology*.“ (S. 88)

Diese Ausführungen zeigen, dass sich soziale Morphologie im Sinne Durkheims auf soziale Räume bezieht, wie sie oben definiert wurden.<sup>10</sup>

---

<sup>9</sup>Auch folgende Bemerkung von R. D. Sack (1973: 26) ist deshalb irreführend: „If we distinguish between a “psychological” space or a space of our senses and the space of physics, the latter, not the former, satisfies the criteria necessary for public identification and individuation of events.“ Der soziale Raum, in dem sich Menschen intersubjektiv orientieren und verständigen, ist zwar kein „psychologischer Raum“, aber er ist andererseits auch kein „physikalischer Raum“.

<sup>10</sup>Es ist allerdings fragwürdig, sie als eine eigenständige Wissenschaft zu konzipieren.

8. *Metaphorisches Reden von sozialen Räumen.* Wenn in der Literatur von sozialen Räumen gesprochen wird, sind nicht immer die materiellen Räume gemeint, in denen Menschen leben und denen sie als körperliche Wesen selbst angehören, sondern es gibt auch zahlreiche Varianten eines bloß metaphorischen Redens von sozialen Räumen. Eine dieser Varianten knüpft an den Begriff eines Merkmalsraums (für statistische Variablen) an. Zur Illustration kann der Sozialstrukturbegriff P. M. Blaus dienen:

„Social structure is conceptualized as the distribution of a population among social positions in a multidimensional space of positions.“ (Blau 1977: 26)

Dabei ist mit dem Ausdruck ‘multidimensional space of positions’ ein mehrdimensionaler Merkmalsraum gemeint, dessen Komponenten (bei Blau u.a. Alter, Einkommen und Bildung) zur Charakterisierung der Mitglieder einer Gesellschaft verwendet werden können. Wenn solche Merkmalsräume als „soziale Räume“ bezeichnet werden,<sup>11</sup> handelt es sich offenbar um einen bloß metaphorischen Sprachgebrauch. Viele gängige Formulierungen knüpfen hier an. So wird z.B. von „sozialer Mobilität“ gesprochen, die man sich jedoch nur metaphorisch als Bewegung innerhalb eines „sozialen Raums“ vorstellen kann, denn tatsächlich meint der Ausdruck, dass sich bestimmte Merkmale einer Person verändern.

Besonders ausgeprägt findet man solche Anspielungen in Pitirim A. Sorokins Buch über „Social and Cultural Mobility“ (1959, zuerst 1927). Es beginnt mit folgender Bemerkung:

„Expressions like “upper and lower classes,” “social promotion,” “N.N. is a climber,” “his social position is very high,” “they are very near socially,” “right and left party,” “there is a great social distance,” and so on, are quite commonly used in conversation, as well as in economic, political, and sociological works. All these expressions indicate that there is something which could be styled “social space.” And yet there are very few attempts to define social space and to deal with corresponding conceptions systematically.“ (Sorokin 1959: 3)

Bemerkenswert ist, dass Sorokin nicht daran denkt, dass in den angeführten Formulierungen bestenfalls eine räumliche Metaphorik zum Ausdruck kommt, sondern dass er sie als Hinweise auf die objektive Existenz eines „sozialen Raums“ auffasst, der sich zwar von den materiellen Lebensräumen der Menschen unterscheidet, den man aber in ähnlicher Weise beschreiben und vermessen kann.<sup>12</sup> Bei Sorokin wird auch eine weitere

---

Man vgl. dazu auch den Lexikon-Beitrag zum Stichwort ‘soziale Morphologie’ von René König (1958b: 257ff.). Dieser Beitrag zeigt im übrigen deutlich die Neigung vieler Soziologen, „materielles Substrat“ so zu betrachten, als ob es erst durch „psychische und geistige Prozesse“ – König spricht auch noch unklarer von „Strukturen“ – sozial relevante Bedeutungen erhält.

<sup>11</sup>Wie zum Beispiel von H.-P. Müller (1992: 111ff.). Bei Blau selbst findet sich der Ausdruck ‘sozialer Raum’ dagegen eher selten (ein Beispiel ist etwa Blau 1994: 17).

<sup>12</sup>Ganz ähnliche Vorstellungen findet man etwa zur gleichen Zeit bei Leopold von Wiese. In seiner „Beziehungslehre“ (1933: 110f.) heißt es z.B.: „Unsere dritte Hauptkategorie

Verwechslung bzw. Vermischung deutlich. Denn einerseits definiert Sorokin seine fiktiven „sozialen Räume“ durch Eigenschaften, bestimmt sie also begrifflich (wie Blau) als Merkmalsräume; andererseits bezieht er sich aber auf die Menschenmengen, denen diese Eigenschaften zugerechnet werden können (wenn er z.B. auf S. 4 sagt, „that social space is a kind of universe composed of the human population of the earth“).

Ähnliche Vorstellungen findet man bei Pierre Bourdieu. Folgende Ausführungen in seiner Arbeit über „Sozialen Raum und Klassen“ (1985: 9f.) können zur Illustration dienen:<sup>13</sup>

„Auf einer ersten Stufe präsentiert sich die Soziologie als eine Art *Sozialtopologie*. Dementsprechend läßt sich die soziale Welt in Form eines – mehrdimensionalen – Raums darstellen, dem bestimmte Unterscheidungs- bzw. Verteilungsprinzipien zugrundeliegen; und zwar die Gesamtheit der Eigenschaften (bzw. Merkmale), die innerhalb eines fraglichen sozialen Universums wirksam sind, das heißt darin ihrem Träger Stärke bzw. Macht verleihen. Die Akteure oder Gruppen von Akteuren sind anhand ihrer *relativen Stellung* innerhalb dieses Raums definiert.“

Bemerkenswert ist nicht nur Bourdieus Neigung, diesen Raum zu objektivieren (er sei „ebenso wirklich wie der geographische“, S. 13), sondern auch die pseudo-kausale Rhetorik, die noch deutlicher in folgender sich anschließenden Passage zum Ausdruck kommt:

„Insoweit die zur Konstruktion des Raums herangezogenen Eigenschaften wirksam sind, läßt sich dieser auch als Kräftefeld beschreiben, das heißt als ein Ensemble objektiver Kräfteverhältnisse, die allen in das Feld Eintretenden gegenüber sich als Zwang auferlegen und weder auf die individuellen Intentionen der Einzelakteure noch auf deren direkte *Interaktionen* zurückführbar sind.“

Bourdieu's Versuch, metaphorisch als „soziale Räume“ bezeichnete Zusammenfassungen von Eigenschaften (Merkmalsräume) als „Kräftefelder“ zu deuten, denen sich kausale Wirkungen zuschreiben lassen, ist offenbar problematisch und in der von ihm vorgeschlagenen sprachlichen Form nicht haltbar. Allerdings kann man einen anderen Gedankengang verfolgen: dass ggf. die Sachverhalte, auf die mit den Eigenschaften verwiesen wird, als *Bedingungen* (im Unterschied zu Ursachen) für Handlungsmöglichkeiten von Akteuren verstanden werden können.

---

(neben sozialem Prozeß und Abstand) ist die des *sozialen Raumes* (oder – im gleichen Sinne – der sozialen Sphäre). Der soziale Raum ist das Universum, in dem sich die sozialen Prozesse abspielen. Er ist vom *physischen Raume zu unterscheiden*. [...] Unsere Forschungen und Aussagen über Abstand, Messung, Quantifizierung in der Soziologie beziehen sich nicht auf die Materie, die Welt der physischen Stoffe und Kräfte, sondern stets auf Vorgänge im unkörperlichen sozialen Raume.“

<sup>13</sup>Man vgl. auch Bourdieus Aufsatz „Physischer, sozialer und angeeigneter physischer Raum“ (1991).

### 3.2 Materielle Kultur und Natur

Die materiellen Räume, in denen Menschen leben, werden von ihnen mehr oder weniger weitgehend gestaltet. Hieran anschließend kann in einer bestimmten Bedeutung von „Kultur“ gesprochen werden. Das soll im Folgenden etwas näher besprochen werden.<sup>14</sup>

1. *Kultur als Kontrast zur Natur.* Beginnen wir mit dem Wort ‘Natur’. Damit kann in einer allgemeinen Bedeutung auf die gesamte durch Menschen (direkt oder indirekt) wahrnehmbare Welt Bezug genommen werden. Bereits in diesem Wortverständnis liegt ein Kontrast: zwischen einer sinnlich wahrnehmbaren Welt einerseits und einer nur vorstellbaren nicht-sinnlichen Welt andererseits. Neben diesem Kontrast, der für den modernen Naturbegriff konstitutiv ist,<sup>15</sup> gibt es einen weiteren, der sich gewissermaßen innerhalb der wahrnehmbaren Welt bewegt: zwischen Natur und Kultur. Primär aus diesem Kontrast gewinnt das umgangssprachliche Reden von Natur seine im Vergleich zum allgemeinen Naturbegriff engere Bedeutung: Natur bzw. natürlich sind dann diejenigen Aspekte der wahrnehmbaren Welt, die noch nicht durch Tätigkeiten von Menschen verändert worden sind; in einer Formulierung von C. F. v. Weizsäcker:

„Die Natur ist älter als der Mensch. Der Mensch ist älter als die Naturwissenschaft. In der Welt, die vor ihm da war, und die er selbst später die Natur genannt hat, hat sich der Mensch einen künstlichen Lebensraum geschaffen, den wir die Kultur nennen.“ (v. Weizsäcker 1977: 91)

Diese Formulierung verweist auch auf einen Zusammenhang zur Idee eines materiellen Raums, der als Kultur bezeichnet werden kann, wenn und insoweit er als ein Lebensraum von Menschen gestaltet worden ist.<sup>16</sup>

2. *Differenzierungen des Kulturbegriffs.* Offenbar gelangt man auf diese

<sup>14</sup>Zur Geschichte und Verwendung von Kulturbegriffen vgl. man etwa Perpeet (1976) und Ort (2003). Informativ Beiträge enthält auch der von K. P. Hansen herausgegebene Sammelband „Kulturbegriff und Methode“ (1993).

<sup>15</sup>So heißt es etwa bei Descartes (1644/1992: 242): „Nur das von den Sinnen Wahrgenommene gilt als Naturerscheinung.“ Dem entspricht bei Kant die „Natur in materieller Bedeutung“, nämlich „als der Inbegriff aller Dinge, so fern sie Gegenstände unserer Sinne, mithin auch der Erfahrung sein können, worunter also das Ganze aller Erscheinungen, d.i. die Sinnenwelt, mit Ausschließung aller nicht sinnlichen Objekte, verstanden wird.“ (Kant 1786/1968: 11) In einer ganz anderen, auch von Kant unterschiedenen Bedeutung spricht man von der „Natur einer Sache“ und meint damit die Gesamtheit der für sie wesentlichen Eigenschaften. Beide Verwendungsweisen des Naturbegriffs müssen offenbar deutlich unterschieden werden. Wir verwenden den Naturbegriff in diesem Text ausschließlich in seiner materiellen Bedeutung.

<sup>16</sup>Diese Feststellung ist wichtig, da in der Literatur, etwa von dem Geographen Benno Werlen (1993: 242), auch die Auffassung vertreten wurde, „daß weder Gesellschaft noch Kultur räumliche Phänomene sind“. Es sei aber auch angemerkt, dass ein materieller und somit auch räumlicher Kulturbegriff in der älteren Kulturgeographie durchaus eine zentrale Rolle gespielt hat; man vgl. dazu den Überblick bei Popp (1993).

Weise zu einem sehr allgemeinen und weit gefassten Kulturbegriff, wie auch folgende Formulierung aus der Brockhaus-Enzyklopädie (20. Aufl., Band 12: 612) zeigt:

„In seiner weitesten Verwendung kann mit dem Begriff Kultur alles bezeichnet werden, was der Mensch geschaffen hat, was also nicht naturgegeben ist.“

Für diesen allgemeinen Kulturbegriff ist ausschließlich der Kontrast zu einer (noch) nicht gestalteten Natur wesentlich. Allerdings wird nur darauf Bezug genommen, „was der Mensch geschaffen hat“. Tatsächlich findet man in der Literatur noch umfassendere Definitionen wie z.B. die folgende, die aus einer Einführung in die Kulturwissenschaft von H. Böhme, P. Matusek und L. Müller (2000: 104f.) stammt:

„Das Wort <Kultur> ist aus lateinisch *colere* (<pflügen>, <urbar machen>, <ausbilden>) abgeleitet und eine Eindeutschung von lat. *cultura*. Das deutsche Wort ist seit Ende des 17. Jahrhunderts belegt und bezeichnet das Gesamt der Einrichtungen, Handlungen, Prozesse und symbolischen Formen, welche mithilfe von planmäßigen Techniken die <vorfindliche Natur> in einen sozialen Lebensraum transformieren, diesen erhalten und verbessern, die dazu erforderlichen Fertigkeiten (Kulturtechniken, Wissen) pflegen und entwickeln, die leitenden Werte in besonderen Riten befestigen (<cultus>) und insofern soziale Ordnungen und kommunikative Symbolwelten stiften, welche kommunitären Gebilden Dauer verschaffen.“

Offenbar ist diese Definition nicht nur sehr allgemein und umfassend, sondern sie vereinigt mehrere grundsätzlich unterschiedliche Aspekte, insbesondere die folgenden:

- a) Gestaltungen der materiellen Räume, in denen Menschen leben, die in dem Zitat als „Einrichtungen“ angesprochen werden;
- b) menschliche Tätigkeiten, also die Gesamtheit dessen, was die Mitglieder einer Gesellschaft tagtäglich tun;
- c) das in einer Gesellschaft vorhandene Wissen (wobei die Wissensbestände unabhängig von den Formen ihrer Tradierung gemeint sind);
- d) die sowohl subjektiven als auch kodifizierten Vorstellungen, die es in einer Gesellschaft darüber gibt, wie sich ihre Mitglieder in bestimmten Situationen verhalten sollten.

Ob es sinnvoll ist, einen Kulturbegriff zu verwenden, der alle (oder auch nur mehrere) dieser unterschiedlichen Aspekte vereinigt, sei dahingestellt. Jedenfalls müssen sie schon wegen ihrer ontologischen Unterschiede begrifflich unterschieden werden, und zwar selbst dann, wenn man sie als Aspekte eines umfassenden Begriffs zusammenfassen möchte. Während in der Literatur oft die Aspekte (b) – (d) betont werden,<sup>17</sup> gehe ich in den

<sup>17</sup>Dies gilt bereits für die oft zitierte Definition des Ethnologen Edward B. Tylor. Sein Buch „Primitive Culture“ (1871), hier zitiert nach der deutschen Übersetzung (1873),

weiteren Überlegungen von einem *materiellen Kulturbegriff* aus, wie er unter (a) angedeutet wird.<sup>18</sup> Nur dieser Aspekt entspricht auch zunächst den anfänglichen Gedanken, dass Kultur aus Gestaltungen einer vorgegebenen Natur entsteht.

3. *Erscheinungsformen der materiellen Kultur.* Wenn man materielle Kultur als Gestaltungen materieller Räume definiert, kann man zunächst an Gestaltungen von Landschaften durch Anlegen von Wegen, Feldern, Siedlungen usw. denken. Dies entspricht der ursprünglichen lateinischen Bedeutung des Wortes ‘cultura’. Der im vorangegangenen Abschnitt eingeführte Begriff eines materiellen Raums umfasst jedoch alle Arten materieller Gegenstände, und dies gilt dann sinngemäß auch für den materiellen Kulturbegriff. Folgende Bereiche können grob unterschieden werden:

- Dauerhafte Gestaltungen eines materiellen Raums, zum Beispiel Felder, Wege, Straßen, Brücken, Kanäle und Gebäude;
- Artefakte, zum Beispiel Werkzeuge, Maschinen, Wohnungseinrichtungen, Kunstgegenstände;
- Pflanzen, die durch Menschen angebaut und modifiziert werden; ebenso Tiere, die für Zwecke des Menschen domestiziert und als Haustiere oder Fleisch- und Rohstofflieferanten gehalten werden;
- schließlich auch Menschen selbst, insofern sie ebenfalls zu den materiellen Räumen gehören, in denen Menschen leben, und sowohl Subjekte als auch Objekte kultureller Gestaltungen sind.

Zwar gibt es keine vollständig scharfen Unterscheidungen zwischen diesen vier Bereichen; in allen Fällen entsteht jedoch Kultur dadurch, dass Menschen in die materiellen Räume, in denen sie leben und denen sie selbst

---

beginnt mit folgender Definition: „Cultur oder Civilisation im weitesten ethnographischen Sinne ist jener Inbegriff von Wissen, Glauben, Kunst, Moral, Gesetz, Sitte und allen übrigen Fähigkeiten und Gewohnheiten, welche der Mensch als Glied der Gesellschaft sich angeeignet hat.“ Dieser Definition, die die materielle Kultur ausblendet, folgt auch das Lehrbuch der Kulturanthropologie von Marvin Harris (1989: 20). Ebenso findet man in der soziologischen Literatur oft Definitionen, bei denen von materiellen Aspekten vollständig abstrahiert wird. Zum Beispiel schreibt R. A. Peterson in seinem Übersichtsartikel (1979: 137) – übrigens im Anschluss an die Definition Tylors –: „In contemporary parlance [der Soziologie?] culture consists of four sorts of elements: norms, values, beliefs, and expressive symbols.“ Ähnlich heißt es bei López und Scott (2000: 21): „Culture is what makes human beings distinctively human. It consists of the beliefs, ideas, sentiments, and symbols – in short, the collective representations – that people share.“ Eine etwas andere Formulierung findet sich im Soziologie-Lexikon von Reinhold (2000: 375): „im soziologischen Sinne meint Kultur das gesamte soziale Erbe, bestehend aus dem Wissen, den Glaubensvorstellungen, den Sitten und Gebräuchen und den Fertigkeiten, die ein Mitglied eine Gesellschaft übernimmt.“ Ohne Begründung äußern sich auch Lipp und Tenbruck (1979: 396): „Die Kultursociologie muß es ablehnen, die Kultur substantiell zu reifizieren.“ Und H.-P. Müller (1994: 142) stellt dementsprechend fest: „Kultur bezeichnet Ideen und Weltbilder.“

<sup>18</sup>In der neueren kulturwissenschaftlichen Literatur wird dieser Aspekt von Martin Scharfe (2002) betont.

angehören, gestaltend und verändernd eingreifen. Somit gibt es auch einen engen Zusammenhang zu dem im vorangegangenen Abschnitt entwickelten empirischen Begriff sozialer Räume: Der materielle Kulturbegriff bezieht sich auf diejenigen Aspekte eines sozialen Raums, die durch Menschen gestaltet worden sind.

4. *Materielle Kultur und Natur.* Einige Verwirrungen können leicht daraus entstehen, dass in zwei unterschiedlichen Bedeutungen von „Natur“ gesprochen werden kann: einerseits in der allgemeinen Bedeutung, die zu Beginn dieses Abschnitts erläutert wurde, andererseits in einer speziellen Bedeutung, in der Natur als das (noch) nicht durch Menschen Gestaltete und Veränderte erscheint. Der Philosoph John St. Mill hat diesen Unterschied einmal so formuliert:

„Es ergibt sich demnach, daß wir dem Worte „Natur“ mindestens zwei Hauptbedeutungen zuerkennen müssen. In dem einen Sinne bedeutet es alle in der äußern und innern Welt vorhandenen Kräfte und alles was vermöge dieser Kräfte geschieht. In einem andern Sinne bedeutet es nicht alles was geschieht, sondern nur das, was ohne die Mitwirkung, oder ohne die freiwillige und absichtliche Mitwirkung des Menschen geschieht.“ (Mill 1875: 7)

Die Unterscheidung ist deshalb wichtig, weil sich je nachdem das logische Verhältnis zwischen den Begriffen ‘Natur’ und ‘Kultur’ verändert. Geht man vom allgemeinen Naturbegriff aus, ist Kultur eine Erscheinungsform der Natur, ‘Kultur’ ist Unterbegriff zum Oberbegriff ‘Natur’. Geht man andererseits vom speziellen Naturbegriff aus, schließen sich Kultur und Natur wechselseitig aus und wird es möglich, beide in einen gedanklichen Gegensatz zu bringen.

Seit Aristoteles ist meistens die zweite Variante verfolgt worden; vielleicht als eine Folge der Vorstellung, dass sich Menschen gegen ihre Umwelt zu behaupten haben. Diese Variante erzeugt jedoch einen durchaus problematischen Gegensatz, wie er zum Beispiel in folgender Formulierung zum Ausdruck kommt:

„In its commonest and most fundamental sense, the term ‘nature’ refers to everything which is not human and distinguished from the work of humanity. Thus ‘nature’ is opposed to culture, to history, to convention, to what is artificially worked or produced, in short, to everything which is defining of the order of humanity.“ (Soper 1995: 15)

Problematisch ist nicht nur die Vorstellung eines einfachen Gegensatzes von Natur und Kultur, bei der ganz unberücksichtigt bleibt, dass Kultur aus *Umgestaltungen* einer vorgängigen Natur oder bereits vorhandenen Kultur entsteht. Vielleicht noch problematischer ist, dass gewissermaßen grundsätzlich Natur und „das Menschliche“ einander entgegengesetzt werden; denn die Vorstellung eines solchen Gegensatzes verhindert einen angemessenen Zugang zu der Frage, in welcher Weise Menschen ein Teil der

Natur sind.<sup>19</sup>

5. *Der poetische Kulturbegriff.* Geht man von dem eingangs (in §1) erläuterten Naturbegriff aus, wird deutlich, dass Menschen und die Gegenstände ihrer Tätigkeiten Teil der Natur sind. Orientiert man sich an diesem Naturbegriff, kann also Kultur nicht als etwas anderes, insbesondere nicht als ein Gegensatz zur Natur bestimmt werden. Folgt man dem tradierten Sprachgebrauch, muss man sich vielmehr darauf beziehen, dass kulturelle Gegenstände und Sachverhalte *durch menschliche Tätigkeiten gestaltet* werden. Um auf diese Bedeutung zu verweisen und zur Unterscheidung von anderen Varianten eines (materiellen) Kulturbegriffs, soll im Weiteren von einem *poietischen Kulturbegriff* gesprochen werden.

Zu beachten ist, dass bei dieser Begriffsverwendung ‘Kultur’ zu einem Unterbegriff von ‘Natur’ wird. Somit verändert sich das logische Verhältnis der Begriffe im Vergleich zur traditionellen Entgegensetzung von Kultur und Natur.<sup>20</sup> Ein Autor, der diesen Gedanken gut entwickelt hat, ist Serge Moscovici. In seinem „Versuch über die menschliche Geschichte der Natur“ (1982, zuerst 1968) heißt es zum Beispiel:

„Menschliche Kunst drängt nicht die Natur zurück: vielmehr wird ein Zustand dieser Natur durch das Erscheinen eines anderen Zustands umgestürzt. Das bedeutet jedoch nicht die Umwandlung der natürlichen in eine technische Welt, sondern die Evolution der natürlichen Welt als solcher.“ (S. 42)

Natürlich schließt diese zugespitzte Formulierung nicht die Erkenntnis aus, dass Menschen im Vergleich zu anderen Lebewesen viel radikalere und weitergehende Möglichkeiten zur Umgestaltung ihrer natürlichen Umwelt und ihrer eigenen Verfassung entwickelt haben und weiterhin entwickeln.

---

<sup>19</sup>Man vgl. hierzu die Überlegungen von Stephen Horgan (1988) sowie auch die Hinweise bei Hubert Markl (1998).

<sup>20</sup>Das hat erhebliche Konsequenzen für das Reden von Kultur. Man betrachte z.B. die folgende Aussage: „Kultur ist die Emanzipation des Lebewesens Mensch aus der Natur, eine Bewegung, die auf ihre Naturbasis angewiesen bleibt.“ (R. Maurer 1973: 823) Offenbar kann man sie in dieser Formulierung nicht aufrechterhalten, wenn ein begrifflicher Gegensatz zwischen Kultur und Natur verschwindet. – Selbst die Formulierung A. Gehlens (1958: 113), „daß wir alles Natürliche am Menschen nur in der Imprägnierung durch ganz bestimmte kulturelle Färbungen erfahren können“, überwindet diesen Gegensatz noch nicht, wie seine sich anschließende Überlegung zeigt: „Wenn die Kultur dem Menschen natürlich ist, so bekommen wir auch umgekehrt seine Natur nie als solche, sondern nur in der Durchdringung mit je ganz bestimmten kulturellen Zusammenhängen zu Gesicht.“